

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 10 (1927)
Heft: 17

Artikel: Religiöse und wissenschaftliche Weltansichten : (4. Teil)
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-407434>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dafür den Unterhalt der von diesen Klöstern abhängigen vierzehn Kirchen übernommen. Als Aequivalent für die Pfarrbesoldung, die seither der Staat ausrichtete, habe er das Recht besessen, die Pfarrer einzusetzen. Da nun aber das Recht, den Pfarrer zu wählen, den Gemeinden überlassen sei, besitze der Staat nur mehr die Lasten und Pflichten des Unterhaltes der Kirchen, aber keine Rechte als Ausgleich für diese Lasten.

Und die Genossenschaft, an die der Staat jährlich eine halbe Million hingebt, besitze übrigens nicht die geringste Gemeinschaft des Gedankens, sondern sie umfasse die grössten Gegensätze und habe somit gar kein Recht, sich »Landeskirche« zu nennen. Eine rechtliche Grundlage, über eine halbe Million Unterstützungsgelder vom Staaate zu verlangen, bestehe für eine Kongregation, in der der Eine bestreitet, was der Andere behauptet, ebenfalls absolut nicht. Der Kirchenfonds sei eigentlich katholisches Kirchengut gewesen, er sei der katholischen Kirche geraubt, als der Staat Zürich in der Gesamtheit seiner Bürger protestantisch geworden ist. Wären heute noch alle Bürger protestantisch, so könnte man sie als rechtmässige Besitzer des Kirchenfonds betrachten, wenn aber nur ein einziger Bürger des Kantons Zürich der Landeskirche nicht mehr angehöre, so habe der Staat kein Recht mehr, das zur Zeit der Reformation eingezogene Kirchengut als evangelischen Kirchenfonds zu bezeichnen. Die zehn Millionen ausschliesslich der bisherigen Landeskirche zu schenken, gehe also nicht an, das wäre eine Ungerechtigkeit den andern Kirchengenossenschaften gegenüber. Der Kirchenfonds müsse deshalb wieder seiner ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben werden, er müsse dem ganzen Volke dienen, und da keine das ganze Volk umfassende religiöse Gemeinschaft bestehe, solle er als allgemeines Staatsgut dem Volke auf dem Boden der Gemeinnützigkeit zugute kommen.

Zu diesem Zwecke könnten entweder in Form einer Stiftung im Betrage von zehn Millionen Franken dem Staaate die Mittel in die Hand gegeben werden, verschiedene Leistungen gemeinnützigen Charakters durchzuführen, oder aber, es könnte der betreffende Budgetabschnitt auch weiter fortgeführt, nur statt »Kultusbudget« »Kantonaler Hülfsfonds« oder ähnlich geheißen werden.

Auch die kirchlichen Interessen würden durch eine solche Ausscheidung nur gewinnen können. Die Unkirchlichen und die, die sich von der Landeskirche den verschiedenen Sekten zugewandt haben — ein nicht unbeträchtlicher Teil — werde zwar ausscheiden und die evangelisch-reformierte Kirche beträchtlich einbüssen an materieller Kraft — es liege dann aber an ihr, zu beweisen, ob sie noch genügend innere Kraft aufzubringen vermag. Sie und ihre Glieder werden Opfer bringen müssen, aber, mit jedem religiösen Impulse seien Opfer verknüpft — Christus habe seine Jünger auch nicht mit Anweisungen auf die Staatskasse von Jerusalem ausstatten können — und wo keine Opfer mehr gebracht würden, zerfallen die religiösen Genossenschaften. Die religiöse Idee könne also nur geweckt und belebt werden, und schliesslich sei es nur recht und billig, dass diejenigen die Priester bezahlen, die ihrer bedürfen. Der Staat aber könnte, wenn er die evangelische Kirche nicht mehr zu unterstützen braucht, endlich das Alles vollbringen, was er bisher aus Mangel an Mitteln nicht habe tun können: Dezentralisation der kantonalen Krankenanstalten, die unentgeltliche Krankenpflege, Gelegenheiten zur Erholung von Rekonvaleszenten, die unentgeltliche Verabreichung von Lehrmitteln auf allen Stufen der Volksschule usw. — und damit das Kirchengut seinem ursprünglichen Zwecke wieder zurückgestattet. Man habe das Kloster Rheinau auch dem religiösen Zwecke entzogen und dem der Humanität gewidmet. Dasselbe könne man nun wieder tun, in dem Sinne nämlich, dass man eine Religionsgenossenschaft, deren Wesen sich mit dem zürcherischen Staatsbegriffe nicht mehr deckt, ferner auch nicht mehr unterstützt, dafür aber das bis anhin für sie verwendete Geld für alle humanitären, allen Bürgern gleichmässig zugute kommenden Unternehmungen verwendet.

Professor Vögelin war sich wohl von allem Anfang an bewusst, dass er mit seinen weitreichenden Anträgen trotz ihres idealen Hintergrundes niemals durchdringen würde, doch setzte er sich dafür ein, in der Hoffnung, dass seine Argumentationen, wenn auch erst nach Jahrzehnten vielleicht, doch endlich zum Durchbruch gelangen. Noch sind wir aber selbst heute nicht so weit!

(Fortsetzung folgt.)

Religiöse und wissenschaftliche Weltansicht.

(Fortsetzung.)

Mit der Naturwissenschaft erschöpft sich aber die Wissenschaft nicht. Es ist bezeichnend, dass in dem Vortrage des Referenten der Name eines Wissenschaftlers nicht erwähnt wurde, nämlich Karl Marx. Ich spreche nicht vom Sozialisten, sondern vom Wissenschaftler Karl Marx. Er war der Darwin seiner Zeit. Nämlich, so wie Darwin den Entwicklungsgedanken im Reiche der Tierwelt verfolgt hat — der Entwicklungsgedanke ist immer ein revolutionärer Gedanke — so hat Karl Marx den Entwicklungsgedanken angewendet auf die menschliche Gesellschaft. Damit wurde eine neue Wissenschaft begründet. Es ist keine eigentliche Naturwissenschaft, wenn sie auch an die Naturwissenschaft anknüpft, sondern man nennt sie Gesellschaftswissenschaft oder Soziologie. Und im Lichte dieser Gesellschaftswissenschaft wird das Problem, das wir heute behandeln — religiöse oder wissenschaftliche Weltansicht — ganz neu beleuchtet. Was sagt die Soziologie?

So wie Darwin das Lebewesen als etwas biologisch Gewordenes und immer noch Werndes darstellt, so betrachtet die Soziologie den Menschen als soziales Wesen, als Glied einer sozialen Gemeinschaft, als etwas sozial Gewordenes und immer noch Werndes. Das hat eine besondere politische Bedeutung. Politisch nicht im Sinne von Parteipolitik, sondern in höherem Sinne, in Bezug auf die Klassengegensätze auf Erden. Der Marxismus richtet sich gegen die Vorherrschaft des Bürgertums. Diese gründet sich nicht mehr auf das Vorecht der Geburt, sondern auf eine sehr materielle Macht: Auf den Besitz, auf den Eigentumsbegriff. Und man erkennt sofort den Zusammenhang der heutigen Kirche mit dem Gesellschaftssystem. Denn die Kirche verteidigt heute mit derselben Heftigkeit die Heiligkeit des Eigentums, wie die feudale Kirche einst die Heiligkeit des Vorechtes der Geburt verteidigt hat. Ich erinnere an den Hirtenbrief des Bischofs von Passau anlässlich des Volksentscheides in der Frage der Fürstenabfindung, wobei gewarnt wird vor der Sünde gegen das göttliche Gebot: Du sollst nicht stehlen! (Heiterkeit!) Für uns Sozialisten handelt es sich aber gar nicht um das Privateigentum, sondern um das Eigentum an Produktionsmitteln, das aller Ausbeutung zugrunde liegt. Wenn jemand einige Kleidungsstücke hat, die mag er ruhig behalten. Nur die Produktionsmittel sollen in Gemeineigentum übergeführt werden, damit der Arbeiter nicht mehr genötigt ist, seine Arbeitskraft als Ware zu verkaufen. (Zustimmung.)

Wir Sozialisten wenden uns nicht gegen die Religionsgemeinschaften, sondern nur gegen jene Kirche, die eine Stütze der Klassenherrschaft des Bürgertums darstellt. Es ist also nicht ganz klar gesagt, wenn man meint, die Gläubigen beten und die Sozialisten handeln. Das ist nicht der springende Punkt. Sondern die Gläubigen führen diese Gesellschaftsordnung in irgend einer Weise auf den unerforschlichen Ratschluss eines höheren Wesens zurück. Dagegen lehnen wir Sozialisten uns auf, weil wir meinen, dass der religiöse Gedanke unsere Tatkraft lähmt, dass der Glaube ablenkend wirkt, weil alle religiösen Phantasien das Diesseits entwerten.

Ich mache meinem Vorredner keinen Vorwurf. Er hat aus innerstem Empfinden gesprochen, aber damit hat er ganz unbeabsichtigt die Einstellung des gläubigen Menschen enthüllt. Er hat gezeigt, wie unendlich dieses Weltall ist und wie die Erde zusammenschrumpft zu einem Nichts. Dieser Gedankenflug lenkt ab von den grossen Aufgaben, die wir zu lösen haben und steht im Widerspruch zu dem, was der Vorredner von der Würde und Hoheit des Menschen gesprochen hat. Wir lehnen die Verkleinerung unseres Erdendaseins ab. Gewiss, die Erde ist winzig inmitten des Sternengewimmels. Für uns aber ist sie unsere Welt. Hier haben wir zu wirken und unser Dasein zu gestalten. Auch wir könnten unserer Phantasie Spielraum geben. Wir könnten z. B. sagen: Der Mensch, der heute die Naturkräfte der Erde beherrscht, wird einmal auch auf andere Weltkörper gelangen. Dadurch könnten neue Rohstoffquellen und vielleicht auch neue Absatzgebiete über den Kreis unseres Produktionsfeldes Erde erschlossen werden. Das alles sind müssige Spielereien der Phantasie. Wir haben hier auf Erden zuerst eine Aufgabe zu erfüllen. Dann erst dürfen wir uns den Luxus gestatten, zu flunkern.

Und das ist unser Glaube, nämlich dass es uns gelingen wird, kraft unserer Organisation, allen Menschen auf Erden ein menschenwürdiges Dasein zu schaffen. Dieser sozialistische Glaube, der Glaube der Glaubenslosen, beinhaltet eine Aufgabe. Und wenn wir diesen unseren Diessigsglauben dem religiösen Glauben gegenüberstellen, so tun wir das nicht aus Religionsfeindlichkeit. Der Vorredner hat das Wort von Bebel zitiert: »Christentum und Sozialismus stehen sich gegenüber wie Feuer und Wasser«. Er hat die humorvolle Bemerkung daran geknüpft, dass beide zusammen grosse Energien entwickeln können. Ich weiss nicht, ob er dabei auf die Koalitionsregierung in Deutschland angespielt hat. (Heiterkeit.) Aber August Bebel hat es anders gemeint. Nicht aus Religionsfeindlichkeit hat er diesen Satz geprägt, sondern aus der tiefen sozialistischen Einsicht, dass die christliche Weltanschauung der sozialistischen fundamental widerstreitet. Das lässt sich nur gesellschaftswissenschaftlich nachweisen und begreifen. Die Gesellschaftswissenschaft erklärt die Religion als etwas Gewordenes; sie geht sogar noch weiter und sagt, dass überhaupt die Ideen des Menschen etwas Gewordenes sind. Die Überlegungen, die mein Vorredner angeführt hat, setzen bereits fertige Ideen voraus. Das Denken des Menschen hat sich aber erst im Laufe der Jahrtausende entwickelt, und es zeigt sich, dass es auch heute noch vielfach rückständig arbeitet. Ohne ökonomischen Nährboden setzen sich eben Ideen nicht durch. Auch der sozialistische Gedanke ist nicht eine Erfindung eines müsigen Gehirnes, sondern ist auf dem Boden einer bestimmten Gesellschaftsform erwachsen. Auch ein Genie wirft nicht willkürliche Ideen in die Welt. So ist auch Karl Marx als ein Produkt seiner Zeit zu verstehen. Spätere Zeiten werden sich wahrscheinlich historisch anders einstellen. In einer klassenlosen Gesellschaft werden sich andere Ideen auswirken.

Ueberprüfen wir soziologisch, wie der religiöse Gedanke geboren wurde, so erkennen wir, dass die Gottesidee nicht zu allen Zeiten da war. Es gibt auch heute noch Völker auf der Erde, die eine Gottesidee nicht kennen; sie glauben an böse Geister, aber eine Gottesvorstellung haben sie nicht. Der primitive Mensch, der der Natur noch verständnislos gegenübersteht, denkt auch, aber er denkt anders als wir. Fragen tauchen auf, die für ihn Lebensfragen sind, und wenn er sie zu beantworten sucht, so zwingt ihn die Lebensnot dazu. Der Mensch denkt nicht, um zu philosophieren, sondern um zu leben. Der Mensch denkt sehr ungern, nur wenn er muss. Auch ganze Völker fangen erst zu denken an, wenn es ihnen an den Kragen geht. Das Denken ist ein Werkzeug, eine Waffe im Daseinskampf; es ist etwas Gewordenes, geschult in jahrtausendelangem Ringen um die Sicherung der Existenz. Das ist der Materialismus, den Karl Marx gepredigt hat. Und er wollte damit sagen, dass nur aus der wirtschaftlichen Not dem Menschen Anregungen erwachsen. Dasselbe gilt auch für die religiöse Idee.

Wenn der Blitz niederfährt, so erklärt sich diese Erscheinung der primitive Mensch, der noch nichts von Elektrizität weiß, als die Handlung eines unsichtbaren Wesens, und dieses Wesen ist doppelt furchtbar, weil es unsichtbar ist. Der Sturm reißt seine armselige Hütte nieder. Was ist das, der Sturm? Er weiss nichts von bewegter Luft, er weiss nur, dass irgend ein unsichtbares Wesen ihn bedroht. Und er sucht sich vor diesen unsichtbaren Kräften zu schützen. Auf dieser Stufe finden wir den Geisterglauben, den Glauben an Zauberei, aber keine Gottesidee. Diese taucht zum erstenmal in der Weltgeschichte auf, als es auf Erden einen Herrscher gegeben hat. Die Gottesidee ist erst in einer Gesellschaft möglich, in der es eine Klassenscheidung gibt. Kriegerische Stämme überfallen friedliche Ackerbauer und machen sie zu Sklaven. An der Spitze der Sieger stand in seiner ganzen Machtfülle ein Herrscher, der über Leben und Tod der Besiegten zu entscheiden hatte. Das Spiegelbild dieses irdischen Herrschers war der Gott im Himmel. Gott ist geschaffen worden nach dem Ebenbilde der Menschen.

Zuerst bestand Vielgötterei. Das entspricht ganz den Herrschaftsverhältnissen auf der Erde, wo es viele Häuptlinge gab und über ihnen einen Oberhäuptling. Dasselbe finden wir auch im Götterhimmel wieder. Aber als auf der Erde der Oberhäuptling alle Gewalt an sich reisst und Alleinherrscher wird, da finden wir im Himmel das gleiche Schauspiel. Der Obergott will nicht mehr die Gewalt mit den Nebengöttern teilen, er

verdrängt sie und verkündet als erstes göttliches Gebot: »Ihr sollt keine anderen Götter haben neben mir!« Das Spiegelbild der irdischen Verhältnisse ist deutlich erkennbar. Der Eingottsglaube ist das ideologische Plagiat des Absolutismus auf Erden.

Wie ist es nun aber mit dem Christentum? Das Christentum war, im Gegensatz zu der Religion der Siegerklasse, eine Religion der Unterdrückten, eine Erlöserreligion. So wie die Kinder nach dem Märchen, so verlangen auch die grossen Kinder nach Erfüllung ihrer Hoffnungen, und das wird vielfach zu einer Quelle religiöser Hingabe. Das gilt nicht nur für das Christentum, sondern auch für die modernen Sekten. Wenn nach dem Umsturz so viele Sekten in Deutschland entstanden sind, so lässt sich das nur mit der tiefen Enttäuschung erklären, die sich breiter Schichten des Proletariates bemächtigt hat. Da waren Menschen, die gemeint haben, dass es nun mit einem Schlag gelingen müsse, die klassenlose Gesellschaft zu begründen. Diese Armen im Geiste flüchteten nach dem Versagen ihrer Hoffnungen wieder zurück in den Trost der Religion. Sie suchten nicht gerade bei der Kirche ihre Zuflucht, denn sie erkannten wohl, dass die Kirche nicht mehr die Hüterin des Glaubens ist, sondern eine politische Machtkonstruktion im Dienste der herrschenden Klasse. Aber in einer Erneuerung des christlichen Glaubens suchten sie ihr Heil. Diese Bewegung erinnert an die Reformationszeit im Mittelalter. Auch der Protestantismus war nur eine soziale Bewegung unter dem Deckmantel der Religion. Damals wurden die Bauern von ihren Grundherren ausgebeutet bis auf das Mark ihrer Knochen. Und es waren nicht nur weltliche, sondern auch geistliche Grundherren, denn die katholische Kirche besass damals nicht weniger als ein Drittel von ganz Deutschland an Grund und Boden. Und die tiefgläubigen Bauern fragten: Wo ist das Christentum hingeraten? Die Kirche selbst hat das Christentum verraten, denn sie hält sich selbst nicht an die Lehren Jesu Christi. Und es ging damals ein Sprichwort durch ganz Deutschland: Gott ist überall, nur nicht in Rom, dort sitzt sein Statthalter! (Heiterkeit.) Jesus Christus hat gesagt: Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Reicher in den Himmel kommt. Aber wenn wir in die Kirche gehen, da sitzen die Reichen in den ersten Bänken, und wenn ein Reicher stirbt, dann kommt er doch sicher in die Hölle. Und die Kirche begleitet ihn auf dem Weg zur Hölle. (Erneute Heiterkeit.) Das sage nicht ich, das haben die dummen Bauern im Mittelalter gesagt, und es gibt heute noch viele Proleten, die nicht einmal so weit sind wie diese Bauern im Mittelalter. (Zustimmung.)

Wir erkennen aus dieser Entwicklung, dass die religiösen Ideen sich immer aus den sozialen Verhältnissen der Menschen ergeben. Das ist die soziologische Kritik der Religion. Die Schlüsse, die sich aus dieser Kritik ergeben, müsst ihr selber ziehen. Wenn ihr einer Religion, die als ein Produkt der Verhältnisse entlarvt ist, noch eine besondere Gläubigkeit entgegen bringt, so ist das eure Sache. Ich lehne jedes Werturteil ab. Ich stelle nur gegenüber die wissenschaftliche und die religiöse Weltansicht. Nicht aber nebeneinander, wie dies mein Vorredner getan hat. Das kennzeichnet unsere beiden Standpunkte.

Wenn der Vorredner anführt, dass es auch Wissenschaftler gegeben hat und heute noch gibt, die sich zum Glauben bekennen, so überlasse ich auch das eurem Urteil. Ich erinnere nur daran, dass ein euch bekannter Wissenschaftler, Werner Sombart, einstmals Karl Marx als eine Leuchte erster Grösse gefeiert hat, trotzdem er, Sombart, ein Bürgerlicher war. Heute aber sagt er das nicht mehr, sondern er polemisiert gegen Marx. Auch in der Wissenschaft gibt es eine Reaktion. Auch dieser Vorgang ist nur eine Spiegelung sozialer Verhältnisse. Uebrigens braucht ein Mensch, der auf irgendeinem Gebiete des menschlichen Denkens Hervorragendes leistet, auf einem anderen Gebiete durchaus nicht bewandert zu sein. Das »Universalgenie« gehört der Vergangenheit an. Wir leben in der Zeit des Spezialistentums, und es kann sehr gut vorkommen, dass ein Mensch literarisch gebildet und in musikalischer Hinsicht rückständig ist. Wissenschaft schützt vor Dummheit nicht. (Heiterkeit.) Insbesondere gilt dies auf politischem Gebiete. Es gibt Wissenschaftler, die sich so sehr in den Geist ihres Spezialgebietes versenken, dass sie gar nicht erkennen, welche Rolle sie im sozialen Leben spielen. Ihre passiv reaktionäre Einstellung wirkt sich im Leben noch mehr fortschritthemmend aus als die aktive Reaktion unserer Klassengegener.

Wenn ich mir das Thema hätte wählen dürfen, so hätte ich es übrigens anders formuliert. Es ist nämlich nicht ganz richtig, wenn man nur die religiöse und die wissenschaftliche Weltansicht gegeneinander stellt, weil es zwischen der theologischen Epoche der Vergangenheit und der positivistischen Epoche der Gegenwart noch eine Zwischenstufe gegeben hat: Die metaphysische Epoche. Die Wissenschaft ist ja noch sehr jungen Datums, Ehe der Mensch dazu kam, die Erfahrungswelt rein wissenschaftlich, also positivistisch zu betrachten, glaubte er in hochmütiger Ueberschätzung seiner Geisteskraft, das »Wesen« der Dinge ergründen zu können. Das ist wohl nicht mehr religiös gedacht, bedeutet aber immerhin noch eine Ueberschreitung der Kompetenz unseres Denkwerkzeuges. Man kann etwa — jeder Vergleich hinkt natürlich — sagen, dass die religiöse Einstellung dem Kindesalter der Menschheit entspricht, die metaphysische Einstellung, die von einem »Ding an sich« flunkert, den Jünglingsjahren der Menschheit. Der wissenschaftliche Mensch ist der mannbar gewordene Mensch. Er lehnt die Fragen ab, die das Kind aus seinen träumerischen Bedürfnissen heraus gestellt hat; er lehnt auch die über alle Erfahrung hinausgehenden Fragen ab, die das selbstüberhebliche Denken des Jünglings bewegen. Der nüchtern und klar denkende Mensch kommt zu der Hauptfrage seines Lebens und sagt: Wir wollen zuerst das Diesseits in Ordnung bringen. Lassen wir daher alle Träumerei. Wir wollen uns nicht darüber den Kopf zerbrechen, ob es einen Gott gibt oder nicht. Mag es einen geben, wir sind mit ihm nicht einverstanden. (Zustimmung.) Wir sind nicht damit einverstanden, dass er in seinem unerforschlichen Ratschlusse so viel Leid auf Erden zulässt. Wir sind nicht damit einverstanden, dass heute infolge der Wohnungsnot dreijährige Kinder mit Syphilis angesteckt werden. Alle sozialen Missstände zwingen uns dazu, unsere Blicke von einer Ueberwelt abzuwenden und uns energisch mit dem Diesseits zu befassen. Hier auf Erden müssen wir Ordnung schaffen, dann erst wollen wir uns über müssige Fragen unterhalten. (Beifall.) Die Wissenschaft, die heute durch Erfindung neuer Giftgase den nächsten Krieg vorbereiten hilft, wollen wir in den Dienst der sozialen Fürsorge stellen. Sicherung der Existenz aller Menschen, das ist das sozialistische Problem. Wir brauchen keinen Gott, um ihn verantwortlich zu machen für alles Furchtbare, was hier auf Erden geschieht. Wir machen uns selbst verantwortlich und stellen uns die einzige würdige soziale Aufgabe, jedwede Knechtschaft auf Erden zu beseitigen. Kein Nebelhaftes, überirdisches Wesen kann uns helfen, kein Messias uns erlösen. Die ganze Weltgeschichte erteilt uns eine einzige Lehre, und sie lautet: Hilf Dir selbst! (Lang anhaltender Beifall.)

Gotteslästerung.

Was in der deutschen Republik als Gotteslästerung angesehen und bestraft wird, ist aus folgenden Fällen ersichtlich, die sich in letzter Zeit ereignet haben:

Der Schriftleiter der »Sozialistischen Republik« in Köln hatte in einem Artikel die Kirche »das Instrument der Knechtung und Verdummung des Volkes« genannt. Für diesen leider nur allzu wahren Satz wurde er unter Annahme mildernder Umstände zu 400 Mark Geldstrafe verurteilt.

Der Schriftleiter des »Neuen Pfaffenspiegels«, Conrad Beisswanger, wurde auf Antrag des Bamberger Weihbischofs vom Nürnberger Schöffengericht wegen Veröffentlichung eines Gedichtes »Christi Erdenfahrt« zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt.

Auf drei Monate wurde ein Schriftsteller von einem Berliner Schöffengericht ins Gefängnis gesteckt, weil er im Anschluss an die Mitteilung, dass ein katholischer Priester in einem Bordell angetroffen worden sei, der katholischen Kirche Erziehung zu Betrug, Heuchelei und Perversität vorgeworfen hatte.

In Regensburg hatte eine Frau am Allerheiligenfest auf dem Gemeinfriedhof am Grabe eines Bekannten einen Kranz mit der Inschrift »Nimmerwiedersehen« niedergelegt. Darin ersah das Gericht eine Beschimpfung der christlichen Lehre von der Auferstehung der Toten und diktirte der Frau vier Wochen Gefängnis zu.

Der Schriftleiter der »Hamburger Volkszeitung« wurde zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Sein Vergehen bestand da-

rin, dass er um die Weihnachtszeit einen Artikel »Katholische und evangelische Weihnachtsandacht!« veröffentlicht hatte, der eine satirische Kennzeichnung der Zeremonien der katholischen und evangelischen Gottesdienste enthielt und den Zweck hatte, den verderblichen Einfluss der Kirchen auf den geistigen Befreiungskampf der Arbeiterschaft aufzudecken.

An der Stadtverordnetenversammlung von Gelsenkirchen sprach Lehrer Tillmann Blum gegen den vom Zentrum gestellten Antrag, eine private katholische höhere Mädchenschule sei aus städtischen Mitteln auf 10 Jahre hinaus jährlich mit 60,000 Mark zu unterstützen. Zwischenrufe brachten ihn in Erregung und in der Abwehr eines solchen entfuhr ihm eine verächtliche Bemerkung über den Gottesglauben. Folge: 200 Mark Geldstrafe und Ausspruch der sofortigen Dienstentlassung durch das Disziplinargericht.

Letztes Jahr wurden in Aachen nach Jahrzehnten zum erstenmal wieder die sogen. »Heiligtümer« ausgestellt (angebliche Windeln Christi und andere Kleidungsstücke). In bekannter reklamehafter Weise wurde die Bevölkerung unter Hinweis auf die zu erwirkenden Gnadenmittel zur Beteiligung an der »Heiligtumsfahrt« nach Aachen aufgefordert. Nun liess der Geschäftsführer der Freigeistigen Gemeinschaft in Düsseldorf zur Aufklärung der Bevölkerung ein Fließblatt verbreiten. Er hatte die Rechnung ohne den Wirt gemacht: Er wurde unter Anklage gestellt und verurteilt wegen der folgenden Sätze: Die »Wundertücher«, die man in Aachen zeige, könne ein normaler Mensch nur als horrende Blödsinn bezeichnen; — das Völkermorden von 1914 bis 1918 hätte nicht zuletzt mit Hilfe der katholischen Kirche durchgeführt werden können; — die Pflicht der Kirchenbeamten bestehe nur darin, der breiten Masse des Volkes die Gehirne zu verkleistern; — die katholische Kirche im Mittelalter habe nur durch Mord und Raub ihre Macht erweitern können; — das Pfaffentum laufe in Samt und Seide herum und sähe kaltblütig zu, wie die Menschen zugrunde gingen.

Das sind nur wenige Fälle von vielen, die zeigen, wes Geistes Kind Justitia in gewissen Gegenden und Kreisen der deutschen Republik ist und wem sie dient. Auch in der Schweiz haben wir noch einen Gotteslästerungsparagraphen, und er soll im neuen eidgenössischen Strafgesetz abermals enthalten sein. Wer sich das Recht der Kritik an kirchlichen und religiösen Einrichtungen und Unternehmungen wahren will, wird ihn nicht ohne weiteres hinnehmen.

(Die angeführten Fälle sind den Monistischen Monatsheften entnommen. Die Red.)

Zum Thema „Selbstmord“.

Von J. Stebler.

Das Stichwort ist absichtlich mit Gänselfüßchen verschen. Sachlich muss der Ausdruck Selbstdtötung lauten. »Selbsterlösung« nennt es Häckel etwas ungenau, da das Motiv zur Tat durchaus nicht immer die ersehnte Erlösung von irgend einem irdischen Ungemach ist. In seiner Definition dieses Begriffs kommt er zum Schluss, dass Selbstmord ein Unsinn sei; ein Mord geschieht stets wider den Willen des betreffenden Objekts, die Selbstdtötung vereinigt aber Subjekt und Objekt in einer Person, ist also keinem hinterlistigen Anschlag zu vergleichen.

Der Ausdruck Selbstmord ist uns so in Fleisch und Blut übergegangen, dass wir uns gar nicht Rechenschaft geben darüber, wie bewusst Gründer und Hüter der herrschenden Moral das Wort geprägt. Man muss sich hier die Wirkung dieses Ausdrucks auf die Psyche vergegenwärtigen. Mord selbst ist etwas Scheußliches, Grauenhaftes, Verabscheuungswürdiges, weckt die Vorstellungen von Blut und Ekel, empört das Menschenempfinden aufs äußerste und klassiert sich in den Kriminalfällen an der schwärzesten Stelle. Mit Recht wird der Mord als die verwerflichste Handlung angesehen, die ein Mensch begehen kann. Und da nun unsere Moralisten sich berufen fühlen, die Selbstdtötung zu verdammten, greifen sie, um der Welt ja das Gruseln vor dieser Handlung beizubringen, eben zu diesem ominösen Wort, präsentieren der erschreckten Menschheit auf blutigem Teller den »Selbstmord«, streichen dessen dunkelste Seiten heraus und überliefern selbstgerecht den Täter der schwärzesten Verdammnis. Und das